Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2017)

Heft: 3: Jubiläumsausgabe : 30 Jahre Akzent Magazin : ein Lebensraum wird

besichtigt

Artikel: Im Gespräch mit Rudolf Suter, Mundartforscher : Baseldytsch

Autor: Suter, Rudolf / Miville-Seiler, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842672

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Baseldytsch

schon immer. Bereits um 1760 beklagte Johann Jakob forscher, das Verschwinden alter und das Aufkommen dialektfremder Wörter. So wurde damals das altge-«Summervögeln» und «Umbeisen» lieber von Bienen, nicht «scheeni Baim», sondern «schöni Böim». Schmetterlingen und Ameisen spreche.

Akzent Magazin: Das Baseldeutsch gehört zwei verschiedenen Dialektgruppen an: dem Niederalemannischen, das in der elsässischen Nachbarschaft gesprochen wird, und der Vielfalt der oberalemannischen Schweizer Dialekte. Zwischen diesen beiden Sprachgruppen hat sich auf wenigen Quadratkilometern über Jahrhunderte hinweg eine im eigentlichen Sinne Stadt-Mundart halten können, die, wie Sie, Herr Suter, schreiben, von den Miteidgenossen als «etwas Besonderes, ja Befremdliches empfunden wird».

Rudolf Suter: Diese Sprachinsel konnte sich nicht nur wegen der Beziehungen von Basel zum Elsass, sondern auch wegen der Fasnacht halten. Die «Zeedel»-Autoren und «Schnitzelbänggler» bemühen sich, ein möglichst klassisches Baseldeutsch zu schreiben. Als drittes Element darf man die Tatsache erwähnen, dass Basel, wie andere Reichsstädte auch, im Mittelalter und Spätmittelalter eine eigene Kanzleisprache hatte, die viel näher mit dem Dialekt verwandt war als die Schriftsprache, die sich aus der Bibelübersetzung Luthers entwickelte. In unserem Fall kommt noch ein «ésprit conservateur» dazu, ein typisch baslerisch bewahrendes Element. So findet man in Akten und Dokumenten bis ins 18. Jahrhundert Floskeln aus dem Spätmittelalter.

Akzent Magazin: Jeder Dialekt hat seine besonderen Schattierungen, die weniger an einzelne Quartiere als an gesellschaftliche Schichten gebunden sind. So gibt es auch im «Baseldytsch» zahlreiche Abstufungen zwischen dem «Dalbanesisch» und der Mundart, die man gemeinhin auf der Strasse hört. Als Grundlage für Ihre Baseldeutsch-Grammatik haben Sie die Sprache der alteingesessenen Basler Familien gewählt, die Sie auch schon als «Sonntagskleid-Dialekt» bezeichnet haben.

Rudolf Suter: «Dalbanesisch» in Anführungszeichen. Gemeint ist nicht die St. Alban-Vorstadt, sondern das Gellert-Quartier. Dort entstanden im 19. Jahrhundert zahlreiche grossbürgerliche Villen. Es gab damals eine riesige Zuwanderung von Badensern und Ostschwei-

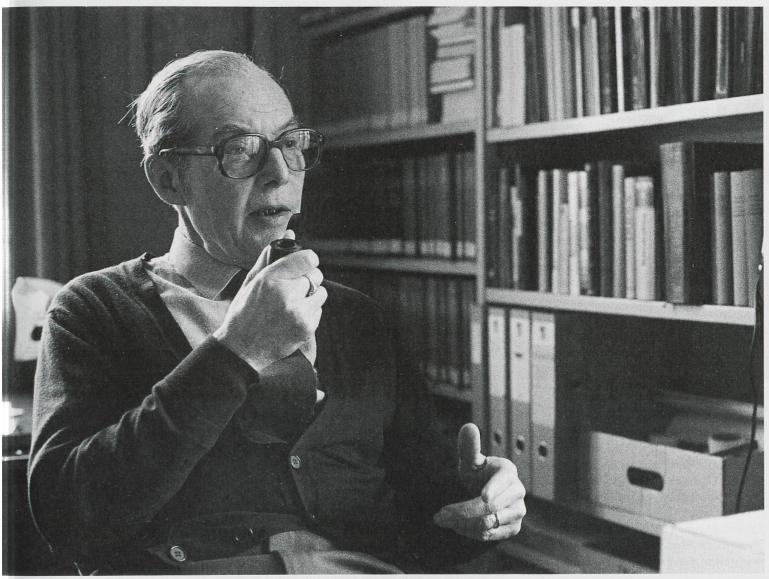
Das Baseldeutsch sei am Aussterben, wird behauptet: zern. Ihnen gegenüber versuchte die alteingesessene Ober- und Mittelschicht, ihren Dialekt einigermassen Spreng, Waisenhauspfarrer, Germanist und Mundart- zu bewahren. So entwickelte sich in ihrem Sprachgehaben eine gewisse Manieriertheit. Die Zuzüger akzeptierten und imitierten diesen Dialekt. Es war aber nicht wohnte «Mietterli» durch die neumodische Mama ver- zu vermeiden, dass aus den verschiedenen eidgenösdrängt. Hundert Jahre später stellte Karl Rudolf Hagen- sischen Dialekten Elemente übernommen wurden. Ein bach besorgt fest, dass die Jugend statt von «Immen», Arbeiter aus der Seidenbandindustrie sagte gewiss

> Akzent Magazin: Zahlreiche Eigenheiten dieses «klassischen» Baseldeutsch sind am Aussterben. Beispielsweise die sogenannte Entrundung: Aus «nyt» wurde «nüt», aus «Fraid» «Freud», aus Brieder Brüeder (wobei gerade das «ie» eine erstaunliche Widerstandskraft hat). Bald nur noch Erinnerung ist der Brauch, Geschlechtsnamen auch dann als weibliche Hauptwörter zu verwenden, wenn ihr Träger ein Mann ist, also «d Fuschle» für Vischer, «d Schmuttle» für Schmied, «d Schaidogge» für Scheidegger und so weiter.

«Das Romanische wird als vierte Landessprache finanziell gefördert, aber der Dialekt, der in der Deutschschweiz das allgemeine Verständigungsmittel ist und literarisch gebraucht wird, erhält keinerlei Unterstützung.»

Rudolf Suter: Das ist schon so. Der spätere Regierungsrat Nöldi Schneider, der mit mir in die Schule ging, war für uns «d Schnytzge». Das würde man heute nicht mehr sagen. Übrigens: «d Müllere» und «d Meiere» das galt sowohl für den Herrn Müller als auch für seine Frau. Man musste aus dem Kontext erraten, wer nun gemeint war.

Akzent Magazin: Am Verschwinden ist auch die Gewohnheit, Namen weiblicher Personen sächlich zu verwenden wie zum Beispiel s Gryschtyyn oder s Vrooni. Das steht im Widerspruch zu einer politisch korrekten Anwendung des weiblichen Artikels.



Rudolf Suter, 1920–2011, Dialektforscher

ne Differenzierung: «d Lisa» war die Magd und «s Lisi» die Tochter des Hauses. Es war üblich, die Koseform für nahe stehende weibliche Personen bis ins Erwachsenenalter zu verwenden.

Akzent Magazin: Trifft es zu, dass Wörter wie «obgleich» und «um» Einzug im Dialekt halten, die ganz klar aus der Schriftsprache kommen?

Rudolf Suter: Das hängt mit den Medien zusammen. Mit dem Zeitungsjargon, vor allem aber mit dem Fernsehen. Dadurch hat der Dialekt einen wesentlich schwereren Stand als früher. Man schaut auch deutsche Sender und so übernimmt man automatisch mundartfremde Wörter wie zum Beispiel «Tschüss» und sogar «Tschüssli», was übrigens eine baslerische Neubildung ist, denn in Deutschland sagen sie kaum je «Tschüsschen».

Akzent Magazin: Interessant in diesem Zusammenhang ist auch der Einfluss der Technik auf die Mundart. Allein um dieses Interview (!) in den Computer (!) zu tippen (!), benötigt man die Control- (!), die Enter- (!)

Rudolf Suter: Was das betrifft, so gab es früher eine fei- und die Shift-Taste (!). Am Schluss wird das Ganze auf einen USB-Stick (!) abgespeichert oder auf den Server (!) der Akzent-Redaktion gemailt (!). Überfordert die fortschreitende Technisierung den Dialekt?

> Rudolf Suter: Üblicherweise wird eine technische Bezeichnung aus der Sprache, aus der sie kommt, übernommen. Der Computer hat sich gegen den Elektronenrechner durchgesetzt. Dazu kommt eine gewisse Anglomanie, auch von Leuten, die nicht einmal Englisch können. Denken Sie an all die «Shops» und «Centers». Ferner gibt es Anpassungen wie beispielsweise «Hesch's checkt?», was ein Engländer in diesem Zusammenhang so wohl kaum verstehen würde.

Akzent Magazin: Der Einfluss fremder Sprachen ist nicht neu. Typisch bis auf den heutigen Tag sind beispielsweise französische Ausdrücke bei den SBB. Zu denken ist an den «Perron» und das «Billett», das man seinerzeit sogar am «Guichet» erwarb. Noch heute gibt es ältere Basler, die sich im Hinblick auf das Wetter «drumpiere» und den «Baareblyy» zu Hause vergessen.

akzent magazin Nr. 3/17







Rudolf Suter: So wie es heute eine Anglomanie gibt, existierte im 18. und 19. Jahrhundert eine Frankomanie. Es gab Familien, zur Zeit der Helvetik, die untereinander französisch korrespondierten und deren Sprache Rudolf Suter: Diese Jugendlichen gehören verschiemit französischen Ausdrücken durchsetzt war.

stand nicht damals, sondern, wir haben es erwähnt, te. Das kommt dem Bedürfnis entgegen, möglichst alerst gegen das Ende des 19. Jahrhunderts.

Rudolf Suter: Der Lehrer Rudolf Kelterborn schrieb im Jahrbuch 1899 einen Artikel «Vor Thorschluss», Darin behauptete er: «So verschwinden bei der gegenwär- der Sprachstruktur her handelt es sich um eine primititigen Macht der Verkehrsmittel die Dialekte.» Im 20. ve Art der Kommunikation Jahrhundert, führte er weiter aus, werde wohl kein Gedicht und kein Drama mehr in Mundart geschrieben. Akzent Magazin: Sind diese Tendenzen vergleichbar der baseldeutschen Literatur: Da gab es Dominik Mül- che»? ler und Fritz Liebrich, den wohl besten Lyriker in einer Sprache, die nicht viele lyrische Elemente hat. Später Rudolf Suter: Die «Hösch-Sprache» war eine intereskam Hermann Schneider, der mehr expressionistische des Stadttheaters. Dann kamen die Freilichtspiele auf noch Schauspieler gab, welche die korrekte Mundart beherrschten.

Akzent Magazin: Einfluss auf das Baseldeutsch haben auch Migrantinnen und Migranten. In gewissen Quarkennzeichnet ist durch eine Mischung aus Dialekt und anderen Sprachen.

denen Nationen an. Um sich untereinander verständlich zu machen, halten sie sich an möglichst einfache Akzent Magazin: Die Sorge um den Dialekt aber ent- Satzkonstruktionen, oftmals sogar nur an Stichworles einfach zu haben. Man will sich auch sprachlich an keine Norm mehr binden. Ein Beispiel dafür sind die SMS-Meldungen, die Jugendliche einander, oft in einer abstrusen Orthografie, im Dialekt schreiben. Rein von

Aber genau im 20. Jahrhundert kam die grosse Blüte mit der Entstehung und Entwicklung der «Hösch-Spra-

sante Erscheinung. Sie zeichnete sich durch eine ge-Stücke schrieb: «Dootedanz» oder «Fäärimaa». In den wisse Rauheit aus. Man spricht nicht vom «Kääskiechli», Zwanzigerjahren spielte man sie sogar auf der Bühne mit angehauchtem K, sondern vom «Chäschüechli», also mit einem oberalemannischen Einschlag. Der geisdem Münsterplatz. Später war das Theater nicht mehr tige Hintergrund, vor dem die «Hösch-Sprache» entin der Lage, Dialektspiele aufzuführen, da es kaum stand, war die Zeit der Wirtschaftskrise in den Dreis-sigerjahren des 20. Jahrhunderts. Die Arbeitslosen warteten in der Utengasse vor dem Arbeitsamt, bis sie zum Stempeln eingelassen wurden. Es herrschte eine unfrohe Stimmung. Wohl typisch baslerisch dabei war der Umstand, dass man sich lustig über die tieren ist eine Art Spezialsprache entstanden, die ge- Situation machte. Einzelne sogenannte Spruchhaufen fanden makabre Formulierungen: «Yych drüll dir am Naabel, bis Beromünschter chunnt.» Eine der Wurzeln dieses Dialektes geht weit zurück auf die Soldatensprache des Ersten Weltkrieges, von der gewisse Ausdrü-

cke wieder aufgenommen wurden, zum Bespiel der «Näägerschwaiss» für einen nicht sehr guten Kaffee. So etwas dürfte man heute nicht mehr sagen. Sogar manche «Dalbaneseseenli», die in einem Basler Regiment Dienst machten, brachten solche Ausdrücke im Urlaub mit nach Hause. Nach dem Zweiten Weltkrieg verschwand die «Hösch-Sprache» allmählich.

Akzent Magazin: Es fällt auf, dass der Dialekt in der Schule ein marginales Dasein führt.

Rudolf Suter: Dass es keine Dialektförderung in der Schule gibt, dass nichts Entsprechendes im Lehrplan vorgesehen ist, ist skandalös. Vollkommen abstrus ist die Idee der Erziehungsdirektoren, bereits im Kindergarten die Schriftsprache einzuführen. Das ist eine grobe Missachtung des Dialektes. Das Romanische, das lediglich ein paar Zehntausend Menschen sprechen, wird als vierte Landessprache finanziell gefördert, aber der Dialekt, der in der Deutschschweiz das allgemeine Verständigungsmittel ist und literarisch gebraucht wird, erhält keinerlei Unterstützung. Er wird auch nicht in der Bundesverfassung erwähnt. Dabei würde er es verdienen, als fünfte Landessprache anerkannt zu werden.

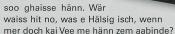
Weiterführende Literatur

Suter Rudolf, Vom heutigen Stand des Baseldeutschen, Basler Stadtbuch 1967, Helbing & Lichtenhahn, Basel Suter Rudolf, Baseldeutsch-Grammatik, Christoph Merian Verlag,

Basel, 1976 (3. Auflage 1992) Suter Rudolf, Baseldeutsch-Wörterbuch, Christoph Merian Verlag, Basel, 1984 (2. Auflage 1995)

Werter vo friener

Weerter verschwinden us em Dialäggt, zem Dail au ganz aifach, well die Sachen us unserem Lääbe verschwunde sinn, wo soo ghaisse hänn. Wär



Aber vilicht waiss me no, was e Giggernillis isch: e Durenander, au e Gmisch vo Daigwaaren- und Häärdepfelräschte? Oder e Sänggerbängg: Unoornig; s Wort kunnt vom St. Crépin, e Schutzhailige vo de Schuemacher. Me het friener nit zmidaaggässe, nai Zimmis; fir s Zmoorge het me Zmoorgedringge gsait. Zem Znacht het s vilicht Verschnittes (Uffschnitt) gää. E Frau het sälli Zyt nit e Jupe us Baumwullen aagleggt, nai: e Junten us Bauele. Und drunder het si emänd no Spaledoorhoosen aagha. Wär Komissioone gmacht het, isch emänd mit Spaarsen, Anggen und Schungge haimkoo, ganz gwiis nit mit Spaargle, Butter und Schingge. Wär aber am Schrybdisch gschafft het, isch froo gsi um e guet gspitzt Ryssblev (Bleystift) und um e Gatschu (Gummi) zem wider usradiere, was er gschriibe het.

Baseldeutsch Grammatik

Vyl Weerter het s alt Baseldytsch us em Franzeesischen ibernoo, z. B. dr Baarebly (Räägeschirm, vo parapluje) oder s Gellerettli (Sagguur, vo quelle heure est-il?). Fir Pulsweermer het men Ammedyysli gsait (vo amadis=Kurzeermel), und Nundedie (vo nom de dieu) isch e Graftusdrugg und d Bezaichnig fir e fräche abschlaagene Typ. Fir Schmätterling het me nadyyrlig Summervoogel gsait, und e Bluemestruss isch e Maiie gsi. Elteri Heere sinn in de Liederdaafelehoosen an en Aaloss gange; jingeri hänn vilicht Hoosen us Riibelisammet (Manchester) aagha. Wemme dr Däller scheps gstellt het, zem alles druus bikoo, het men en gheldet. Wenn Kinder bim Ässe sich oder s Dischduech verdrägge, dien si druele. Steggnoodlen und Sicherhaitsnoodle - dääne het me Guufen und Schliessguufe gsait. Laimgruebewääg und Bachlätte - die Bezaichnigen erinneren is dra, dass Leem uff Baseldytsch Laim oder Lätte haisst. E bar alti Nämmen us dr Natur: Storzenääri = Schwarzwurzle, scorsonêres, Gruuselbeeri = Stachelbeeri, groseilles, Sanntihansdryybeli = Johannisbeeri, Meerdryybeli und Wyybeeri = Korinthe und Roosine, Räggholderbeeri = Wacholderbeeri.

Was isch aim friener nit alles yygfalle, zem Lyt charakterisiere: Rätschbääse = gschwätzig, Fäägnäscht = butzwietig, Schutzgatter = faarig, nervees, Feerchtibutz und Schysshaas = ängschtlig, Spoorepeeter = gspässig und Brofeetebeeri = Gscheytschwätzer. Soo ryych an glungenen Uusdrigg isch dr Dialäggt gsi, und er isch s zem Dail als no.

Carl Miville-Seiler